

ZEHN JAHRE DANACH - REFLEXIONEN ZUR HISTORISCHEN AUFARBEITUNG DER DDR-KIRCHENGESCHICHTE

Seit zehn Jahre beschäftige ich mich mit der Kirchengeschichte der DDR, anfangs im Auftrag der damals noch bestehenden AG Bischöfe - Region Ost und notgedrungen, heute aus wissenschaftlichem Interesse und dementsprechend gern.

Ich bekenne mich

- als „gelernten DDR-Bürger“, der weder stolz darauf ist, in der DDR gelebt zu haben, noch traurig, dass er in ihr leben musste
- als katholischen Theologen, der zugegebenermaßen vorrangig theologische Fragestellungen vor soziologischen und politologischen favorisiert
- als Kirchengeschichtler, also als Historiker, der die Geschichte der katholischen Kirche erforscht und in dieser Kirche mehr sieht als eine hierarchisch geleitete Institution.

Daraus ergibt sich für mich,

- dass ich die DDR und die katholische Kirche in der DDR als Lebensraum kenne
- dass ich als Theologe historisch arbeite, also meine historisch eruierten Erkenntnisse in einen theologischen Kontext stelle und
- die Kirche, ihre Heilsvermittlung, ihre Verfassung und ihre Lebensäußerungen als Verstehenshorizont habe.

Dem an dieser Stelle erwarteten Vorwurf, mit diesen Voraussetzungen könne man die Geschichte der katholischen Kirche in der DDR nicht objektiv erforschen, begegne ich mit der Tatsache, dass es überhaupt keine voraussetzungslose Wissenschaft gibt und: unter einer bestimmten Voraussetzung forschen heißt, eben nicht voreingenommen zu sein, sondern einen bestimmten Blickwinkel zu haben, der durchaus der Ergänzung durch andere Wissenschaften bedarf und sie postuliert.

1. Reflektierte Quantitäten

Im Bistum Münster leben heute 4. 167. 000 Menschen; davon sind 2. 094. 000 katholisch.¹ Die katholische Kirche in den neuen Bundesländern dürfte heute etwas mehr als 900. 000 Katholiken bei einer Einwohnerzahl von 16 Millionen zählen. In der Zeit vor dem Mauerfall dürften die Zahlen ähnlich sein. Betrachtet man die Veröffentlichungen zur katholischen Kirche im Bistum Münster in den letzten zehn Jahren über die letzten 50 Jahre mit denen über die katholische Kirche in der DDR im gleichen Zeitraum, so kommt man zu einem schnellen Ergebnis: kaum mehr als zehn größere Arbeiten sind in dieser Zeit über das Bistum Münster geschrieben worden. Über 15 wissenschaftliche Monographien zählt man für die Kirche in der DDR, dazu kommen neun Dokumentenbände und zahlreiche Einzelstudien; weit über 200 Untersuchungen, die im Zeitraum von 10 Jahren über die Kirche in der DDR angefertigt wurden. Diese Zahlen sagen natürlich nichts aus über den Fleiß von Forschern, die am Bistum Münster oder der katholischen Kirche in der DDR interessiert sind, sondern sind Ausdruck eines – neutral gesprochen – übergroßen Interesses an der katholischen Kirche in der DDR. Woher kommt dies?

Natürlich nehme ich von allen Forschern an, dass sie das Prinzip „sine ira et studio“ bei ihrer wissenschaftlichen Arbeit im

¹ Frdl. Mitteilung Generalvikariat Münster, 11.11. 1999.

Blick haben, keine ideologischen Positionen vertreten und sich allein der Wahrheit verpflichtet wissen, kurzum sich davon leiten lassen: „eine Sache so darstellen zu wollen, wie sie wirklich war“. Aber auch in anderen Landschaften gibt es Wissenschaftler mit gleichem Anspruch und trotzdem kann man nicht eine solche Fülle von Veröffentlichungen vorweisen.

Natürlich war die DDR ein diktatorisches System, deren Untersuchung für Forscher immer spannend ist, besonders wenn es sich um die Darstellung von Kirchen handelt, die an sich nicht in solche Systeme passen. Von daher wäre vielleicht ein Motiv genannt, warum man sich der DDR-Kirchengeschichte so ausgiebig zuwandte.

Mir scheint, dass es andere Motive gibt, die sich überschneiden und u.a. mit Geschichte und Eigenart dieser kleinen katholischen Kirche in der DDR zu tun haben. Vier Motivbündel sind m. E. auszumachen, denen, wenn man will, die einzelnen Veröffentlichungen schwerpunktmäßig zuordnen kann:

1.1. „Schweigende Kirche“ – die Information

Bei der Auflösung der MfS-Zentrale in Rostock 1990 fiel einem der Beteiligten ein Handbuch „Die Katholische Kirche in der DDR“ auf, das unter anderem von dem bis dahin als besonders undogmatisch geltenden marxistischen Philosophen Olof Klohr verfasst worden war. Es ist eine Art Vademecum für MfS-Mitarbeiter und wurde bis 1988 ständig auf den neuesten Stand gebracht. Die Verfasser formulierten als Zielangabe: „Das Handbuch ist der erste Versuch, die katholische Kirche auf dem Territorium der DDR in ihrer Gesamtstruktur und Wirkungsbreite vorzustellen. Dabei kam es uns hauptsächlich auf die Darstellung von Fakten an. Sie wurden teilweise durch kurze historische Einleitungen oder Begriffserklärungen näher erläutert. Das Handbuch nimmt keine Einschätzung von Geschichte, Ideologie und Politik der katholischen Kirche vor, obwohl sich

aus den Materialien manche Rückschlüsse ergeben.“²

Was diese zweibändige Zusammenstellung enthält, ist mehr als beachtenswert. Würde jemand sich über die katholische Kirche in der DDR auch heute noch informieren wollen, über ihre Bischöfe, Strukturen, Geschichte bis hin zu Hirtenbriefen, er hätte eine beinahe fehlerfreie und ziemlich vollständige Quelle. Beachtenswert ist außerdem, dass das gesamte Material aus offiziellen kirchlichen Quellen stammt: Kirchenzeitungen, Amtsblättern, Schematismen etc. Es ist erstaunlich, so muss man im Abstand von zehn Jahren formulieren, was die scheinbar „schweigsame“ und „medienscheue“ katholische Kirche in der DDR an quantitativen und qualitativen Informationen gegeben hat. Unwillkürlich fragt man sich, warum denn dann diese Kirche und vor allem ihre Bischöfe ständiger Bespitzelung ausgesetzt waren, um an Informationen zu kommen. Die Antwort geben die Verfasser des Handbuches ebenso schnell und verblüffend offen. Zwar wären die Quellen fast ausschließlich authentische Angaben der katholischen Kirche selbst, aber trotzdem sei die Quellenlage verhältnismäßig ungünstig, denn häufig gingen Informationen nicht über die kirchlichen Amtsblätter, Schematismen oder kirchlichen Handbücher hinaus. Und so halten sie eher resignierend fest: „Es ist also schwer, zu bestimmten Sachverhalten exakte Informationen zu erlangen.“³

Der heutige Betrachter ist nachträglich in der Versuchung, die Verfasser des Handbuches zu trösten und ihnen zu sagen, dass es kaum weitere und bessere Informationen als die zusammengetragenen gegeben habe.

Trotzdem gilt es festzuhalten. Erst 1988 richtete die BBK eine Pressestelle ein, also eine Institution, bei der Informationen über die katholische Kirche in der DDR abgerufen werden konnten und vor allem Hintergrundwissen abfragbar war. Alle anderen Informationen waren offiziell, d.h. mehrfach von kirchli-

² Die Katholische Kirche in der DDR. Handbuch, erarbeitet für das MfS, Warnemünde/Wustrow 1982-1988.

³ Ebd.

cher Seite unter kirchenpolitischen Gesichtspunkten geprüft und wenn nötig „zensiert“. Für Historiker sind die im „Handbuch Katholische Kirche in der DDR“ enthaltenen Informationen durchaus als wichtige zeitgeschichtliche Quelle im Nachhinein relevant und hilfreich, doch vor allem für westdeutsche Zeitgeschichtler und Journalisten muss es frustrierend gewesen sein, wenn sie detaillierte Hintergrundinformationen brauchten. Oft wurden ihnen zwar im persönlichen Gespräch Informationen unter vier Augen gegeben, aber immer mit der Auflage, sie nicht zu veröffentlichen, um kirchliches Leben nicht zu gefährden. Sie haben sich fast immer daran gehalten.

Die katholische Kirche in der DDR war zwar keine schweigende Kirche, aber sie war durch den Modus ihrer Öffentlichkeitsarbeit eine weithin unbekannte Kirche. Nach dem Mauerfall begann sprunghaft die Produktion – so möchte ich diese Erarbeitungen nennen – von „Informationsforschungen“ über die katholische Kirche in der DDR, an denen sich West- und Ostdeutsche beteiligten und die eine Bereicherung des Wissensstandes über die katholische Kirche in der DDR darstellten. Erst jetzt erfuhr man Näheres über Bistümer, Jurisdiktionsbezirke, Bischofskonferenz und vor allem wurden Statistiken erarbeitet.

1.2. „Moralisierende Unterstellungen“ – die Klarstellung

Das quantitativ weitaus umfangreichste Forschungsmotiv dürfte aus dem Vorwurf-Verteidigungs-Syndrom erwachsen sein. Also: einen Vorwurf erheben, auf den man entweder durch Schweigen reagiert und so der Kritik Recht zu geben scheint oder aber vehement protestiert, und so die Kritik zu bestätigen scheint: wenn nichts dran wäre, brauchte man sich nicht zu verteidigen. Und umgekehrt, einen neuen Vorwurf provozierende Antwort zu wiederholen, der gleiche Folgen zeitigen kann.

In unserem Fall wurde nur kurze Zeit nach dem Mauerfall Position eins, „Schweigen“ bezogen. Sowohl von kirchlicher wie nichtkirchlicher Seite wurden aber alsbald Vorwürfe und Verteidigung immer neu aus unterschiedlichsten Lagern und

Interessen veröffentlicht und werden wohl weiter veröffentlicht werden. Die bisherigen Ergebnisse sind beachtenswert und zum überwiegenden Teil hervorragende Forschungen.

Die Vorwürfe an die Kirche und z.T. aus der Kirche lassen sich systematisieren.

- Die katholische Kirche ist Trittbrettfahrerin der sogenannten friedlichen Revolution gewesen.
- Die katholische Kirche ist mehr als angenommen in die Machenschaften des Staatsapparates verstrickt.
- Die katholische Kirche hat sich als Kirche gesellschaftlich abstinenter verhalten und ist so ihrer Aufgabe nicht gerecht geworden.

Kurz nach dem Fall der Mauer waren Vorwürfe zu hören, die von einer „katholischen Gegenreformation“ sprachen. Es war sogar formuliert: „Wir haben die Revolution gemacht, die Katholiken sind ihre Nutznießer.“ Forschungen über die Thematik „Wende“ zeigen inzwischen, dass die evangelischen Kirchen weit mehr als die katholische Kirche Raum für die Protestbewegungen 1988/89 boten und als Kirche mutiger gesellschaftliche Veränderungen einforderten. Andererseits ist die Zahl der Katholiken, die sich an den Protestbewegungen beteiligten, keineswegs vernachlässigungswert gering gewesen, sondern hat – so evangelische Forscher – eher das stabilisierende Element einer sich z.T. immer mehr ins Politische verästelnden Bewegung gebildet.

Die vor allem von Gerhard Besier und Stephan Wolf durch ihr Buch „Pfarrer, Christen und Katholiken“⁴ 1991 ins Rollen gekommene Diskussion über kirchliche Verstrickungen in Machenschaften des Staates hat katholische Antworten gefun-

⁴ G. Besier/S. Wolf (Hg.), „Pfarrer, Christen und Katholiken“. Das Ministerium für Staatssicherheit der ehemaligen DDR und die Kirchen (= Historisch-Theologische Studien zum 19. und 20. Jahrhundert 1), Neukirchen-Vluyn 1991.

den. Zunächst sind die Aufdeckung und die Publizierung von IMs im katholischen Bereich zu nennen.

Es steht fest, dass es Zuträger der „Stasi“ sowohl unter Priestern als auch Laien gegeben hat. Wie viel Schaden sie anrichteten, wie viel Vertrauen sie zerstörten und warum sie es taten, wird noch lange erforscht und diskutiert werden. Mir scheint, dass sich die Anzahl der IM auch durch neuere Forschungen nur noch wenig verändern wird. Gespannt darf man aber sein, wenn genauere Analysen über die tatsächliche Einflussnahme auf die Kirche und ihr Verhältnis zum Staat gegeben werden. So manche Überraschung dürfte diese Thematik noch bereit halten. Auch die Dienststelle des Staatssekretariates für Kirchenfragen und die Abteilungen „Inneres“ sind auf „Katholika“ archivmäßig befragt und erste Ergebnisse bestätigen den beim MfS gewonnenen Eindruck.

Auf einer völlig anderen Ebene, einer theologischen nämlich, sind schon zu DDR-Zeiten und erst recht nach dem Zusammenbruch der DDR Anschuldigungen erhoben worden, die das Wesen der Kirche selbst, ihre Sendung in die Welt betreffen. Man warf der Kirche und vor allem Kardinal Bengsch vor, sich aus allen wirklich gesellschaftlich relevanten Problemen herausgehalten zu haben, ja, sogar ein Engagement von Kirche in der Gesellschaft – Gesellschaft verstanden als Gemeinschaft von Menschen – untersagt zu haben. Abgesehen davon, dass man den Begriff der Gesellschaft in der DDR nur schwerlich neutral gebrauchen konnte, war natürlich diese notwendige Form gesellschaftlicher Präsenz von Kirche in einem atheistischen Staat nur unter größter Vorsicht machbar, denn die Gefahr einer Vereinnahmung war sehr groß.

Auch hier gibt es erste Studien, die eine Grundtendenz erkennen lassen. Eine völlige gesellschaftliche Abstinenz der katholischen Kirche in der DDR hat es nie gegeben, auch wenn natürlich eine völlige, totale Öffnung zur atheistischen, kirchenfeindlichen Staatsdiktatur fehlte. Elemente gesellschaftlichen Einsatzes der Kirche für die Menschen hat es zu jeder Zeit gegeben. Zu Beginn der 80er Jahre ist auch eine Zunahme dieses

Einsatzes für die Gesellschaft zu konstatieren, die wohl vor allem auf eine neue Bischofsgeneration zurückzuführen ist. Anzumerken seien an dieser Stelle auch einige wenige Untersuchungen über das ökumenische Klima, das hervorragend, wenn auch nicht immer spannungsfrei war.

1.3. „Quantitative Quellenlage“ – der schnelle Zugriff

Kaum jemals zuvor dürfte es nach einem gesellschaftlichen Zusammenbruch so schnell und so unkompliziert möglich gewesen sein, sowohl an Quellen des untergegangenen Systems als auch von Institutionen, die in diesem System existierten, zu kommen. In erstaunlich kurzer Zeit wurden Archive errichtet, notdürftig ausgestattet und zur Nutzung freigegeben. Erinnerung sei daran, wie schnell Unterlagen der Staatssicherheit eingesehen und publiziert werden durften. Kirchenrelevante Akten befanden sich auch im Bundesarchiv, Abteilungen Potsdam (Staatssekretariat für Kirchenfragen) und in den Hauptarchiven der Neuen Bundesländer bzw. in den früheren Bezirksstädten sowie in den Parteiarchiven. Sehr schnell wurden zunächst erste Ergebnisse publiziert, die aber kaum kommentiert oder interpretiert wurden.

Auch die katholische Kirche in den Neuen Bundesländern hat sich – Gott sei Dank – diesem Trend angeschlossen und schon bald entschieden, ihre Akten zu zentralisieren und schließlich ein Archiv einzurichten, das für die Forschung genutzt werden kann. Trotz der gesetzlich vorgeschriebenen Sperrfristen war damit die Möglichkeit geschaffen, parallel zur staatlichen Überlieferung die kirchliche zu lesen, oder kirchliche Sachverhalte aus Quellen zu eruieren. 1994 wurde das Archiv – das Regionalarchiv Ordinarien Ost – in Erfurt eröffnet.

Bereits kurz nach der Einrichtung der unterschiedlichsten Archive begann ein Ansturm. Wie leicht zu verstehen, sind erste Forschungen vor allem für junge Wissenschaftler die Möglichkeit, erstmals etwas über wenig oder gar nicht Bekanntes zu publizieren und dies vielleicht noch mit einer Dissertation zu

krönen. Als jemand, der am Aufbau des Archivs beteiligt war, habe ich, einige Male allerdings nur, die wenig erfreuliche Erfahrung von Drohungen machen müssen, wenn nicht in gewünschter Zeit, gewünschtem Umfang und geforderter inhaltlicher Brisanz Akten zur Einsicht frei gegeben wurden.

Eine Reihe von wissenschaftlichen Publikationen verdankt dem „schnellen“ Zugriff seine Entstehung. Damit soll keine Aussage über die Qualität solcher Arbeiten gemacht, lediglich ein Entstehungsmotiv genannt werden. Allerdings wird diesen Untersuchungen das Los vieler „schneller“ Produktionen beschieden sein, die Haltbarkeitsdauer wird zunehmend geringer.

1.4. „Bewahrende Erinnerung“ – die Selbstdarstellung

Zehn Jahre nach dem Fall der Mauer erinnert man sich zwar noch umrissartig an das kirchliche Leben in der DDR, aber viele Einzelheiten sind oft nicht mehr präsent bzw. Mentalitäten und Motive auch für Zeitgenossen nur noch schwer zu verstehen.

War in der katholischen Kirche in der DDR nicht alles besser oder zumindest vieles bewahrenswerter? Haben wir nicht mehr zusammengehalten? Wie habe ich damals für meine Überzeugung gekämpft? Wir haben den Staat doch immer abgelehnt und sind gegen staatliche Willkür aufgetreten? Diese Fragen und Aussagen sind der Grundtenor einer quantitativ eher geringen Anzahl von Veröffentlichungen, die kurz nach dem Ende der DDR erschienen. Sie wollen nicht plump das Alte verteidigen, haben aber manchmal einen bewahrenden und z.T. apologetischen Charakter.

Was sollten wir hinüberretten in die neue Gesellschaft?, so fragt man seitdem häufiger. In manchen dieser Veröffentlichungen kommt es auch zu einer Generalabrechnung mit früheren vermeintlichen oder tatsächlichen innerkirchlichen Gegnern. Doch das sind Ausnahmen!

Viel wichtiger ist dieser Gattung der Versuch, das Leben von

Gläubigen, Bischöfen und Priestern so darzustellen, wie es war. Autobiografien entstanden so und Analysen des Gemeindelebens. Bischofsbiografien sind hervorzuheben, die theologische Konzepte beinhalten.

Nicht immer entgehen diese zumeist von „DDR-Autoren“ verfassten Bücher und Studien der Gefahr einer zu subjektiven Analyse und Wertung. Für eine noch zu schreibende Kirchengeschichte der katholischen Kirche in der DDR aber sind sie unabkömmlich. Sie haben oft den damaligen Zeitgeist eingefangen und werden für spätere Generationen Verstehenshilfen sein.

Am Ende dieses Abschnittes möchte ich nochmals betonen, dass keines dieser vier Motivbündel in Reinkultur existiert, sondern gemischt vorkommt, wenn auch ein Aspekt immer das Hauptmotiv ist.

2. *Anmerkungen zu Geschichte und Geschichtswissenschaft*

Historiker und Archivare beider Konfessionen sind immer noch eifrig dabei, kirchliche Akten zu sichern und zugänglich zu machen. Die staatlichen Archive der „Gauck-Behörde“ und des Bundesarchivs werden auch heute noch von Forschern unterschiedlichster Provenienz befragt. Unzählige Artikel und Monographien über beide Kirchen sind zwar schon erschienen, die oft genug - verbal oder nonverbal - den Anspruch erheben, genau zu wissen, wie es war, Schuldzuweisungen aussprechen und Fehlverhalten dokumentieren.

Die katholische Kirche wollte der Öffentlichkeit zeigen, dass man nichts zu verbergen hat, und eine von der ehemaligen Bischofskonferenz in Auftrag gegebenen Untersuchung über die Verstrickung der Kirche mit der „Stasi“ vorgelegt. Mir wird, ohne dass ich genau sagen könnte warum, gerade bei dieser letztgenannten Veröffentlichung unwohl. Nichts gegen die Verfasser und ihren beinahe kriminalistisch wirkenden Eifer, jedwede

Kontaktnahme mit der „Stasi“ zu dokumentieren. Aber da fallen mir Dinge auf, die der Intention, alles ehrlich offen legen zu wollen, in schlimmster Weise widersprechen und das Gegenteil, sicher unbeabsichtigt, erreichen. Um nur zwei Beispiele zu nennen. Ist der ein „Katholischer IM“, der gar nicht katholisch ist, aber auf die katholische Kirche angesetzt wurde? Kann man, uninterpretiert, den Familienvater einen IM nennen, der zwar eine Verpflichtungserklärung unterschrieben hat, aber in einer Weise die „Stasi“ brüskierte, dass man eher von aktivem Widerstand sprechen müsste?

Um nicht missverstanden zu werden, ich habe nichts gegen die zahlreichen Veröffentlichungen, wissenschaftlichen Studien und „Offenlegungen“ - auch ich beteilige mich an der „Produktion“ solcher Publikationen. Es ist aber fatal und - so meine ich - unverantwortlich, so zu tun, als seien die geäußerten Einschätzungen, Analysen und Kommentierungen endgültig und trügen den Charakter einer unreviewbaren Wahrheit.

Bei einer so hochbrisanten Materie wie der sogenannten Aufarbeitung der DDR-Vergangenheit bereits endgültige Urteile zu fällen, wenn noch nicht einmal klar ist, zu welchen Vorgängen Akten existieren und in welchem Umfang, ist leichtsinnig und gefährlich zugleich. Der Hinweis auf die historische Beschäftigung mit der Zeit von 1933 bis 1945, die bis heute fortduert und fortduern wird, soll als Hinweis für eine zeitgeschichtliche „Urteilsfindung“ genügen.

Wenn ich etwas zur zeitgeschichtlichen Thematik Katholische Kirche in der SBZ/DDR vortrage, dann kann es immer nur unter dem Anspruch stehen, marginal die zeitgeschichtliche Beschäftigung mit dieser Thematik in den Blick zu nehmen.

Denn historische Erkenntnis ist relativ. Das liegt zum einen daran, dass nie alle Quellen für ein Ereignis geschlossen vorliegen und man sich mit Wahrscheinlichkeiten, Vermutungen und Eventualitäten retten muss. Historische Erkenntnis ist aber auch deshalb relativ, weil ich nie das Gesamtbild von Geschichte in den Blick bekomme, sondern immer nur Teilaspekte. Und vor

allem kann meine historische Erkenntnis in wenigen Monaten überholt sein, wenn plötzlich neue Quellen auftauchen. Nicht zuletzt gilt, dass die Papierkörbe in den Büros oftmals mehr historische Wahrheit enthalten als die geordneten Archive. Denn sich entwickelnde Gedanken und verworfene Pläne, die ja eigentlich erst Motive richtig erklären können, verschwinden zumeist in Papierkörben und nicht in Archiven. Diese Papierkörbe aber werden regelmäßig geleert und stehen leider nicht zur Verfügung. Geschichte kann zwar viel leisten, aber eines kann sie nicht, eine absolute, unwiderrufliche Erkenntnis vermitteln, die für alle Zeiten bestehen bleibt.

In diesem Zusammenhang möchte ich auf zwei immer wieder geäußerte Forderungen kurz eingehen, weil sie scheinbar der Geschichte eine andere Rolle einräumen.

2.1. „Aufarbeitung der Geschichte“

Da gibt es zunächst die Forderung nach einer „Aufarbeitung der DDR-Geschichte“.

Auf dem Historikertag 1962 fiel das Wort: „Schlimm sind diejenigen, die aus der Geschichte nichts lernen wollen, aber noch schlimmer diejenigen, die unbedingt aus ihr lernen wollen.“ Die momentane Hochkonjunktur einer geschichtlichen „Aufarbeitung“ der letzten 45 Jahre oder das, was mit diesem Anspruch auftritt, erweckt den Eindruck als ginge es nur darum, die Geschichte der DDR so schnell wie möglich aufzuarbeiten im Sinne einer Beendigung eines unerfreulichen Kapitels deutscher Vergangenheit. Oft in fieberhafter Eile werden Dokumente gesichtet, oberflächlich ausgewertet und publiziert. Fachtagungen und Symposien über die DDR oder etwa über die Rolle der Kirchen in der DDR werden gehalten schon mit der Zielsetzung, ein möglichst umfassendes Bild zu vermitteln. Die Ergebnisse sind aber eher unbefriedigend und erreichen höchstens einen besseren Informationsgrad der Teilnehmer über die Lebensumstände in der ehemaligen DDR, kaum aber eine wirkliche Klärung historischer Zusammenhänge. Lernen im

Sinne Vermeidung von persönlichen Fehlern der Vergangenheit bzw. Verhinderung solcher ist ohnehin nicht aus der Beschäftigung mit der Geschichte möglich. Gerade dies als Sinn einer Aufarbeitung von Geschichte sehen zu wollen, ist ein Irrtum. Die letzten anderthalb Jahrhunderte lehrten, was wir nicht aus der Geschichte lernen können. Das Wissen um die Vergangenheit gibt nicht die Gewissheit, dass wir das Vergangene bewahren können bzw. sich Fehler der Vergangenheit nicht wiederholen könnten.

Aus dem Geschichtsverlauf lässt sich auch keine Strukturformel herleiten, woraus alles erklärbar würde, nicht bloß das Vergangene, sondern auch die Zukunft. Zur Geschichte gehört auch immer das Nichtwissen, Nichterklärenkönnen. Anhand von Geschichte alles erklären und verstehen zu wollen heißt sie zu instrumentalisieren; dann aber ist sie nicht mehr Geschichte, sondern Richterin, Anklägerin und Moralistin. So gilt auch, dass man sich der Vergangenheit zuwenden muss, ohne sie schon gleich für die Gegenwart einspannen zu wollen oder mit Fragestellungen an die Zukunft belasten. „Denn wer die Unverfügbarkeit der Zukunft verteidigt, verteidigt ein Stück menschlicher Freiheit.“⁵

Ehemalige DDR-Bürger wissen nur zu gut, was es heißt, aus der Vergangenheit lernen zu müssen. Schon den Kindern wurden die Lehren aus der Geschichte pädagogisch geschickt aufbereitet präsentiert und ständig zu Postulaten des Handelns gemacht. Genutzt hat es nichts.

2.2. „Vergangenheitsbewältigung“

Auch das Wort „Vergangenheitsbewältigung“ suggeriert, man könne mit dieser Vergangenheit fertig werden.

⁵ T. Nipperdey, Wozu noch Geschichte? in: Über das Studium der Geschichte, hg. v. W. Hardtwig, München 1990, 366-388.

Richard Schröder hat seine Anmerkungen zum Begriff der Vergangenheitsbewältigung gemacht.⁶ Ich halte sie für so bemerkenswert, dass ich sie zitieren möchte. Vergangenheitsbewältigung suggeriert, es ginge um eine zu bewältigende, in begrenzter Zeit zu schaffende Arbeit, von der man einmal sagen kann: „So, nun ist Vergangenheit bewältigt“. Vergangenheit, so Schröder, lässt sich, wenn überhaupt, nur höchstpersönlich bewältigen. „Was sich aus unserer Biographie nicht gut erzählen lässt, das ist das, was wir gern anders hätten, Schuld und Versagen, aber auch einfach furchtbare Erlebnisse, an denen wir uns keine Schuld zuschreiben müssen, die uns aber belasten wie das Erlebnis einer Haft, eine schwere menschliche Enttäuschung oder ein Schicksalsschlag. Ich komme mit mir und dem, was ich erlebt habe, nicht zurecht. Für diese Lasten gibt es Hilfen, und hier hat das Wort „Vergangenheitsbewältigung“ einen guten Sinn. Für den Christen, der sich in seiner Lebensführung zuletzt vor Gott verantwortlich weiß, kann darüber hinaus Gebet und Beichte zu einer Hilfe für einen Neuanfang werden. Diese Vergangenheitsbewältigung ist eine höchstpersönliche Sache. Das aber setzt „Diskretion und Abstand zur Öffentlichkeit voraus. Denn auf den Marktplatz gestellt, wird die Couch zum Pranger“.

Mir geht es, wenn ich von „Vergangenheitsbewältigung“ rede, vor allem darum. Und ich biete Menschen, die schuldig geworden sind, meinen Dienst an, das Gespräch, die Verkündigung der Frohen Botschaft vom „Barmherzigen Vater“ und die Vermittlung der Sakramente.

In diesem Zusammenhang werden Christen aus den Neuen Bundesländern sich fragen müssen, wie weit sie Chancen verpasst haben und manchen Herausforderungen nicht gerecht geworden sind. In seinem Hirtenbrief zur österlichen Bußzeit 1990 hatte Bischof Wanke formuliert: „Ja, auch wir (katholische) Christen haben Buße nötig. Jeder von uns wird bedenken müssen, wo er - mit oder gegen seinen Willen - in die allgemeine Unwahrhaftigkeit dieses Landes mitverstrickt war. Ich frage

⁶ R. Schröder, Die Gesellschaft lässt sich therapieren: F.A.Z. 39 (16. 2. 1993).

mich, ob ich als Bischof nicht noch deutlicher Unrecht und Lüge hätte beim Namen nennen müssen. Hatten wir vielleicht zu wenig Mut, besonders in den letzten Jahren, uns in die Gesellschaft einzumischen, um sie zu verändern? Haben wir Gott zu wenig zugetraut und uns zu sehr um uns selbst gesorgt? Mancher von uns wird sagen müssen: Ich habe den Weg des geringsten Widerstandes gewählt. Ja, wir haben Buße und Umkehr nötig und müssen Gott um Vergebung bitten, dass unser Glaube nicht mutiger und unser Zeugnis nicht eindeutiger war.“⁷

Schuld, Versagen, Sünde sind nicht durch die Geschichte aufzuarbeiten, ebenso wenig kann ich meine eigene Vergangenheit durch die Beschäftigung mit der Geschichte bewältigen. Wozu mir aber die Geschichte behilflich sein kann, ist, etwas mehr aus einer abgeschlossenen Zeit zu erfahren, sie und die Menschen besser zu verstehen und gerechter zu beurteilen. Und wenn es um die Geschichte meiner Kirche geht, dann kann ich den Glauben von Menschen erkennen, kirchliche Strukturen und Verhaltensweisen und natürlich auch Versagen und Abweichen vom Ideal. Erst dann aber werde ich mich mit meiner Kirche ganz identifizieren können, wenn ich auch ihre Schwachpunkte kenne. Im menschlichen Miteinander gehören Fehler und Schwächen ebenso dazu. Ich kann aber nur dann davon reden einen Menschen zu lieben, wenn auch seine Fehler und Schwächen inbegriffen sind. *Ecclesia semper reformanda*, die Kirche ist ständig der Reform bedürftig. Gegen diesen Grundsatz verstoße ich, wenn ich keine Geschichte betreibe, weil ich erst dann erneuern, „reformieren“ kann, wenn ich Altes und Falsches erkannt habe.

Die manchmal gestellte Frage, ob wir als Kirche in der DDR versagt haben, kann die Geschichte nicht beantworten. Ich plädiere dafür, dass sie nur von jedem Einzelnen beantwortet werden kann und zwar in der Weise, dass er sein Leben in Kir-

⁷ J. Wanke, Zur Diskussion um den Umgang mit der DDR-Vergangenheit: Lebendiges Zeugnis 3 (1992) 208.

che und Gesellschaft rückblickend betrachtet. Auch da wird es keine Pauschalantworten geben können. Und außerdem ist es nicht schlimm, wenn die eigene Vergangenheit, um die es letztlich geht, nicht in strahlendem Licht erscheint. Schlimm wäre es nur, so meine ich, wenn ich für meine persönliche Geschichte immer nur andere, Menschen, Institutionen und vielleicht die Kirche verantwortlich machen würde.